

WO IST HIER DAS KLO?

Ich ging die Treppe hinauf. Langsam, um nicht völlig außer Atem zu geraten und zum Vogelscheuchenäußeren auch noch das Prädikat »besonders untrainiert« umgehängt zu bekommen. Die Tür war nur angelehnt, und als ich mich näherte – die Stöckel hämmerten genauso auf dem Boden wie mein Herz in meinem Brustkorb –, trat er mir entgegen. Und dann zog er mich in seine Arme. Und in seine vollmöblierte Wohnung...

Doch leider hatte ich die Rechnung ohne meinen Bauch gemacht. Er hatte schon auf der Straße geräuschvoll gegrummelt, und jetzt ging es so richtig los! Schluss mit Verstopfung! Kaum hatte ich seine Wohnung betreten, kämpfte ich mich frei, riss mir die Stiefel von den Füßen und schrie: »Wo ist das Klo?« Einen leicht irritierten Blick erhaschend, folgte ich seiner ausgestreckten Hand. Etwas gekrümmt, aber so schnell mich meine Beine trugen, lief ich den nicht enden wollenden Flur entlang und fand Gott sei Dank auf Anhieb den richtigen Raum.

Geräuschvoll warf ich die Badezimmertür hinter mir zu und entledigte mich unterwegs aller überflüssigen Kleidungsstücke, bevor ich endlich auf die Muschel und in Agonie sank. Ich hatte definitiv – und im wörtlichsten Sinn des Wortes – Schiss vor diesem Mann! Jetzt konnte

Interessenten, die gerne wissen möchten, wie man eine tragende Rolle in Band 3 des »Frauzimmers« ergattern könnte, sei an dieser Stelle verraten: Ich brauche keine Möbel! Meine Wohnung quillt über! Und das Hochbett hat mein Vater gezimmert, großes Ehrenwort.

ich nie mehr aus der Toilette herauskommen, denn peinlicher konnte ein erstmaliger Besuch gar nicht beginnen! Andersherum betrachtet, wenn er jetzt immer noch Interesse an mir hatte, mochte er mich wirklich...

Nachdem ich mein Innerstes nach außen gekehrt hatte, schlüpfte ich schnell unter die Dusche, verwendete sein Duschgel, kuschelte mich in sein weiches Frotteehandtuch und kleidete mich dann wieder an. Alles Trödeln half aber nichts, irgendwann musste ich wieder aus dem Badezimmer herauskommen. Ich nahm allen Mut zusammen und trat in Strümpfen auf den Gang.

Zu meiner Linken war das Wohnzimmer, und da stand er, mit dem Rücken zu mir. Und er war nicht allein. Er sprach mit einer Frau, einer ungemein attraktiven noch dazu. Und die beiden lachten! Über mich? Tränen traten mir in die Augen. Ich hatte ohnehin alles vermasselt, da konnte ich auch gleich gehen. Und außerdem war er wohl schwer verliebt in diese Brünette. Was wollte ich also noch dort? Ich lief zur Wohnungstür und die Treppe hinab. Erst auf der Straße wurde mir bewusst, dass ich meine Stiefel vergessen hatte, aber zurück konnte ich jetzt auch nicht mehr.

Wie ich nach Hause gekommen bin, weiß ich nicht, aber ich war so enttäuscht, dass ich nicht einmal Mona anrufen mochte. Sie dachte ohnehin, ich läge schon in den

Armen meines Traummannes. Allein der Gedanke daran ließ ein Schluchzen in meiner Kehle aufsteigen. Ich konnte noch spüren, wie wohl und geborgen ich mich bei ihm gefühlt hatte, auch wenn es nur ein kurzer Augenblick gewesen war. Dieses warme Gefühl, seltsam vertraut, als wäre genau er der Teil, der mir dazu fehlte, komplett und heil zu sein.

EIN NEUER ANFANG

Am nächsten Tag fühlte ich mich so schlecht, dass ich lieber im Bett geblieben wäre, aber ich hatte einen wichtigen Interviewtermin, den ich unmöglich sausen lassen konnte. Auf dem Weg zur Redaktion rief ich Mona an und schilderte ihr mit knappen Worten die Sachlage. »So ein Schuft und Weiberheld!«, zischte meine Freundin. »Manche können wirklich nie genug bekommen!« Sie riet mir, ihn und meine Stiefel aus meinem Gedächtnis zu streichen, was ich natürlich hoch und heilig versprach. Aber ich konnte es nicht, zumindest, was ihn betraf. Obwohl ich so gut wie gar nichts von ihm wusste. Er spukte in meinem Kopf herum und schaffte es, dass ich das wichtige Interview fast verpatzt hätte, weil ich bei der Frage nach der Frau des Politikers in Tränen ausbrach. Total unprofessionell, und das passierte ausgerechnet mir!

Mona redete tröstend auf mich ein, sie meinte, dass er sicher keinen Kasten, keine Kommode oder welches Möbelstück auch immer für meine kahle Wohnung spendieren würde und es daher sinnlos sei, weiterhin an ihn zu denken. Auch andere Mütter hätten fesche, Möbel verschenkende Söhne. Schließlich hatte sie die rettende Idee: »Warum schaffst du dir nicht ein Haustier an?«, fragte sie mich am Telefon. »Eine Katze zum Streicheln oder einen Hund, was auch immer.« Sie klang leicht belustigt, als sie fortfuhr: »Vierbeinige Haustiere fressen auch viel weniger

als zweibeinige. Und sie reden nicht zurück!« Ich konterte trocken: »Wer weiß, wahrscheinlich verstehen wir sie nur nicht! Aber das ist wohl gut so, denn sonst müssten Frauenzimmer wie ich ihr Lebtage mit Stoffbären kuscheln.« Mona kicherte und meinte, als Alternative könnte ich ja auch Unmengen von Schokolade in mich hineinstopfen.

Etwas aufgemuntert verabschiedete ich mich und legte auf. Da mir im Moment nicht nach einem Mops war, den ich mit meinen geliebten Mannerschnitten kugelrund füttern konnte, beschloss ich, meinem Hang zu Nagetieren nachzugeben. Schon als Kind hatte ich für Ratten geschwärmt, doch meine Mutter konnte sich nie für diese Tierchen erwärmen, möglicherweise schreckte sie der lange Schwanz. Ich halte diese Scheu nicht nur für überzogen, sondern sogar für sonderbar, denn im »wirklichen« Leben haben die meisten Leute ja nichts gegen derartige Anhängsel einzuwenden. Wobei ich jetzt allerdings nicht von Ratten spreche...

Nun war ich meine eigene Herrin, und ich konnte tun und lassen, was ich wollte. Das bisschen Futter würde ich mir schon leisten können, im Notfall würde ich die Reste von den Tellern der Kolleginnen und Kollegen abstauben. »Du hast ja einen Vogel!«, bemerkte Mona auf ihre gewohnt zartfühlende Art, als ich sie noch einmal anrief und in meinen Plan einweihte. »Glaubst du, dich will noch irgendein Mann, wenn dich eine Ratte markiert hat? Darauf steht höchstens Graf Dracula!«

AUF DIE RATTE GEKOMMEN

Nun, ein Mann mit Fangzähnen wäre wohl nicht die schlechteste Alternative. Ewiges Leben und ewige Liebe klingt ziemlich gut, es sei denn, man zerstreitet sich und lebt wie mindestens die Hälfte der mir bekannten Ehepaare in Zank oder Agonie. Da kann ewiges Leben natürlich lästig werden, zumal man einen Vampir-Partner ja nicht so leicht töten kann.

Mona murrte zwar, aber sie half mir bei meinem »Ratten-Projekt« genauso tapfer, wie ich es von meiner besten Freundin erwartet hatte.

Durch Zufall kam ich sogar gratis zu einem riesigen, zweistöckigen Käfig, der meine Wohnung um ein zwar seltsames, aber immerhin als Möbel gelten könnendes Stück bereicherte. Eine Bekannte Monas hatte vor Jahren Ratten gehalten und es dann nie übers Herz gebracht, den Käfig wegzugeben. So stand er auf dem Dachboden ihres kleinen Reihenhauses und nahm jede Menge Platz weg. Als wir ihn holen kamen, hätte nicht viel gefehlt und sie hätte uns noch etwas dafür bezahlt, dass ihr nobles Rattenheim in gute Hände kam und wieder belebt wurde.

In meinem Wohnzimmer war schnell der richtige Platz für den Käfig gefunden. Ein Wochenende verbrachte ich damit, das alte Stück auf Hochglanz zu bringen. Dann

fuhren Mona und ich zu einem großen Tiergeschäft am Stadtrand, wo es nicht nur die von Mona angedrohten gefiederten Sängler, sondern auch jede Menge andere Tiere gab, vom Rehpinscher bis zum Äffchen. »Noch kannst du deine Meinung ändern«, versuchte Mona, mich zu verlocken. »Warum nimmst du nicht einen Rehpinscher? Der passt zu dir!« Ich betrachtete das kleine Hundehäufchen, das mit großen Augen zitternd zu mir auf sah, gab ihm im Stillen liebevoll den Namen »Dodo« – übrigens mein Lieblingsvogel – und drehte mich zu den Rattenkäfigen um.

Sofort war eine Verkäuferin zur Stelle. Sie schickte Mona einen Einkaufswagen holen und belud ihn mit all jenen Dingen, die Rattenmütter so brauchen: vom Quarzsand zum Reinpinkeln – Ratten sind nämlich stubenrein – bis zu den Vitamintropfen, die das Fell glänzend und den Nager gesund halten. Und dann war der große Moment gekommen: Ich durfte mir zwei Pelzknäuel aussuchen. Eine Albinoratte, weiß mit roten Augen, die neugierig auf ihrem Platz verharrte, während alle anderen wegliefen, fiel mir sofort ins Auge. Und eine schwarze Berkshire, deren Schwanzspitze zartrosa leuchtete. Die Verkäuferin hob die Ratten nacheinander auf und setzte sie in meinen nagelneuen Transportkäfig.

Da bemerkte ich, dass die schwarze Ratte am Kopf verletzt war. Ein blutiger Striemen lief vom Auge bis zur

Ohrmuschel. »Kein Problem«, meinte die Verkäuferin und wollte das Tier zu seinen Artgenossen in den Käfig zurückzustopfen. »Nehmen Sie einfach eine andere!« Doch das wollte ich nicht. »Wenn Sie diese Ratte nehmen, bekommen Sie 50 Prozent Rabatt«, quittierte die Verkäuferin prompt meinen Blick auf das zappelnde Fellbündel. »Ein Schnäppchen, drei Euro statt sechs!«, ließ Mona vernehmen, die sich bisher im Hintergrund gehalten hatte. »Da musst du ja fast zugreifen!« Und das tat ich.

FINGER MIT BISS

Der Kofferraum von Monas Wagen war voll bis oben hin, der Käfig mit den Ratten stand auf der Rückbank – die Nager hatten sich in das neue kleine Holzhäuschen verzogen – und Mona steckte den Zündschlüssel ins Schloss. »Na, billiger wäre es gewesen, du hättest eine Falle aufgestellt«, meinte sie leicht süffisant. »Ja, aber dann hätte ich mir nicht zwei so hübsche Tierchen aussuchen können«, konterte ich und grinste. Plötzlich ging es mir richtig gut. »Mit so einem Geschmack«, schmunzelte Mona, »wirst du dir auch in Sachen Männer nicht gerade leicht tun!« Und dann gab sie Gas.

Die beiden Ratten waren übrigens Rattendamen, und das war gut so, denn bei Ratten ist es gleich wie bei Menschen: Die Männchen werden größer, sie fressen Unmengen und raufen gern. Und sie riechen viel strenger! Nur Bier trinken sie nicht, möglicherweise aber auch nur aus Mangel an Gelegenheit.

Nachdem wir alle Utensilien in meine Wohnung getragen hatten, richteten wir den Käfig. Wobei ich arbeitete und Mona eine Piccoloflasche Sekt aus ihrer bodenlosen Handtasche zog, zwei Gläser füllte, mir eines hinhielt und sagte: »Auf deine neuen Mitbewohnerinnen!« Die beiden Rattendamen waren vom »Kling« der Gläser alles andere

als beeindruckt, sie steckten nur ab und zu eine Nasenspitze aus dem Häuschen und schnüffelten hörbar in alle Richtungen.

Mona sah mich an und grinste breit: »Weißt du, dass deine Ratten besser dran sind als du? Ihr Käfig ist voll möbliert, aber deine Wohnung...« Dann hob sie ihr Glas abermals und fragte: »Wie sollen die beiden denn heißen?« Ich meinte zögernd: »Anne und Marie?« Mona konterte: »Schneeweißchen und Rosenrot?« – »Lise und Lotte«, setzte ich nach. »Kriemhilde und Sieglinde«, wühlte Mona in den Resten ihrer Schulbildung. »Nein«, rief ich, »jetzt weiß ich es: Salz und Pfeffer!« Meine Freundin überlegte kurz und traf dann eine salomonische Entscheidung: »Darauf wollen wir trinken! Auf Salz und Pfeffer!«

Mona verabschiedete sich kurze Zeit später, und ich rückte meine Matratzen so, dass ich den Käfig sehen konnte. Ich war zufrieden, denn bald würde ich mit zwei weichen kleinen Tierchen kuscheln können, und außerdem ersparte ich mir einen Fernseher, denn bei den Nagern würde wohl immer etwas los sein. Doch zunächst tat sich lange Zeit nichts. Was war los mit den Ratten? Waren sie so schüchtern? Ich zog mein »Rattenbuch für Anfänger« zu Rate und vermutete nach eingehender Lektüre, dass ich eine Socke von mir in den Käfig legen sollte, damit sich die Tierchen an meinen Geruch gewöhnen konnten. Also zog ich eine von meinem Fuß und streckte

die Hand aus, um sie in den Käfig zu legen. Kaum aber hatte ich die Hand im Käfig, schoss die schwarze Ratte hervor, öffnete ihr Maul und hing mit ihren vier spitzen Zähnchen an meinem rechten Zeigefinger. Und ließ sich nicht mehr abschütteln!

Ich schrie und schaffte es schließlich doch irgendwie, meine Hand aus dem Käfig zu ziehen. Das Blut rann über den Finger, und eines war sicher: Graf Dracula hätte mich in diesem Moment ganz sicher zum Anbeißen gefunden!

EIN VERHÄNGNISVOLLER ANRUF

Ich beschloss, es langsam anzugehen und die Tiere in Frieden zu lassen. Mochte die kleine schwarze Bestie doch zu mir kommen, ich würde ihr meinen Finger sicher nicht noch einmal freiwillig zum Fraß hinstrecken! Nach diesem anstrengenden Tag blieb mir ohnehin nichts mehr zu tun, als alle Viere von mir zu strecken und mich auszuschlafen.

Aber ich hatte die Rechnung ohne meine Mitbewohnerinnen gemacht, denn mitten in der Nacht packte sie offenbar ein unwiderstehlicher Forscherdrang und sie kehrten im Käfig das Oberste nach unten. Auf zwei Etagen, was entsprechend lange dauerte. Das Holzhäuschen im Untergeschoß wurde von rechts nach links gerückt, was sicher einen enormen Kraftaufwand für die kleinen Tiere bedeutete. Die Papierschachtel im oberen Stock wurde mittels Rattenzähnen umgestaltet: Große Teile des »Fußbodens« segelten ins Untergeschoß, dafür wurde das Sichtfenster, das ich ausgeschnitten hatte, mit Taschentüchern zugestopft. Kein Wunder also, dass ich am nächsten Tag mit verquollenen Augen in die Redaktion wankte und mir ziemlich schwer dabei tat, meine Texte so munter klingen zu lassen wie üblich.

Es war wieder einmal Mona, die mich aufweckte, als ich mit den Fingern auf meiner Tastatur kurz eingenickt

war. Als ich zum Telefon griff, fiel mir der Hörer aus der Hand und mit lautem »Plong« auf den Tisch. Mona ließ sich aber nicht stören, denn als ich die Muschel endlich an mein Ohr drücken konnte, bemerkte ich, dass sie schon mitten in ihrer Erzählung sein musste, denn sie sagte gerade: »Und deshalb habe ich dich dafür angemeldet!« – »Wofür denn?«, wagte ich nachzufragen. »Ja, hörst du mir denn überhaupt nicht zu, wenn ich mit dir rede?«, Mona schnaubte in den Hörer. Nachdem ich ihr mein kleines Missgeschick gebeichtet hatte, war sie milder gestimmt, und ich durfte die Geschichte von Anfang an hören.

Mona hatte mich zum Speed-Dating angemeldet, weil eine ganz tolle Agentur aus der Hauptstadt erstmals in unsere Provinzstadt kam, und das war laut Mona meine Chance, um von Anfang an dabei zu sein und die besten Singles abzustauben. »Ja genau«, bestärkte sie ihre eigenen Worte. »Ja genau«, wiederholte ich etwas lahm, denn mein Gehirn arbeitete noch immer nicht auf Hochtouren. Sonst hätte ich mich wohl auch nie auf diese Sache eingelassen.

Am Samstag um 18 Uhr sollte ich in einem In-Lokal erscheinen. Mona wollte sich unauffällig unter die Gäste mischen und mich dabei beobachten, wie ich den Mann fürs Leben finden würde. Zehn Männer würden um mich werben, und für jedes Gespräch würde ich sechs Minuten Zeit haben. Das, so war meine Freundin überzeugt, sollte reichen, um herauszufinden, ob ein Mann etwas taugt oder

nicht. Nun, ich war davon nicht so überzeugt, aber ich wusste auch, dass es gefährlich sein konnte, Monas Pläne zu durchkreuzen, wenn sie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte. Als brave Freundin fügte ich mich.

AUF DEM PRÄSENTIERTELLER

Ich hatte ein mulmiges Gefühl und musste das Lokal auch noch alleine betreten, Mona würde erst in ein paar Minuten nachkommen, damit niemand sie als die Spionin erkennen würde, die sie war. Die Agenturcheffin, die ganz so aussah, als würde sich jeder potenzielle Kandidat in sie verlieben, sodass für uns nur die Restposten übrig blieben, führte mich zu meinem Platz. Vor mir saß das halbe Lokal, natürlich lauter Pärchen, die hier privat den Abend ausklingen lassen wollten, hinter mir war die Auslage. Ich hatte es wieder einmal toll getroffen, als ob meine bloße Anwesenheit bei einer Veranstaltung wie dieser nicht ohnehin schon zu viel für mich gewesen wäre!

Als Mona dann auch noch von außen an die Scheibe klopfte, zuckte ich zusammen wie ein Einbrecher, der auf frischer Tat ertappt wird und schüttete mir beinahe meinen Tee über das schicke Kleid, das Mona mir geliehen hatte. Ohne sie hätte ich einfach versucht, mein Gegenüber durch meine inneren Reize zu überzeugen. So starrten mir die ledigen Männer der Reihe nach so begehrllich in den Ausschnitt, dass sie von meiner Schlagfertigkeit sicher nichts mitbekamen. Wahrscheinlich hätte ich auch einfach nur blöken oder Chinesisch sprechen können, aber ich greife der Geschichte vor...

Als alle Damen Platz genommen hatten, schritt die Agenturchefin die Reihen ab und versorgte uns mit Dating-Bögen. Darauf konnten wir vermerken, welchen Kandidaten wir wiedersehen wollten. Natürlich bekamen auch unsere Pendants diese Bögen in die – großteils leicht zitternden Hände – gedrückt. Dann wurden die Delinquenten an die Tische der Damen geführt, reihum. Jeder der Männer war mit einer Nummer versehen, was auch gut so war, denn drei von ihnen hatten denselben Vornamen und drei andere sahen einander so ähnlich, dass ich den Verdacht hegte, ein und derselbe hätte sich drei Mal hintereinander an meinen Tisch geschlichen. Mona saß in zwischen in Sichtweite und riss die Daumen hoch, als ich kurz zu ihr hinübersah. Jedes Mal, wenn sechs Minuten um waren, bimmelte ein Glöckchen, und ein anderer junger Mann schwang sich auf den Hocker gegenüber.

MEIN ARMES, KLEINES EGO

Wahrscheinlich taten es die anderen auch, aber ich erzählte jedem Mann die gleiche Geschichte. Manche starrten mich entsetzt an, als ich von meinen neuen Hausgenossen berichtete, die fielen von vornherein durch meinen Raster, andere schmunzelten oder beschrieben ihren Partnerersatz auf vier Beinen, aber die meisten versanken einfach mit ihren Blicken in meinem Ausschnitt und hatten daher nicht genügend Hirnkapazität frei, um zuzuhören. Von Mitdenken ganz zu schweigen.

Während mir der eine sein Herz ausschüttete, weil alle Frauen bisher so böse zu ihm gewesen waren – der sollte mir mal in die Hände fallen! –, bezichtigte sich ein anderer, seine Freundinnen nie gut genug behandelt zu haben. Nervös begann ich, auf dem Dating-Zettel zu malen. Kreuze, Kreise, Striche, irgendetwas, was mich von meinem momentanen Elend ablenkte. Ein Mann fragte sich im Rahmen seines Monologes, ob er nicht ohnehin homosexuell sei. Wunderbar, ausgerechnet, als er mir gegenüber saß, musste ihm das einfallen!

Mein armes, kleines Ego schrumpfte von Walnuss- auf Haselnussgröße. Und als der Nächste dann auch noch erzählte, dass er bei seinen Eltern wohne, weil nur seine Mutter richtig gut kochen könne, gab mir das den Rest.

Ich war so erleichtert, als ich alle zehn Männer durch hatte, dass ich der Agenturchefin den Zettel förmlich hinwarf – ich hatte keinen Kandidaten angekreuzt –, zu meiner Freundin eilte und mich in einen Stuhl plumpsen ließ. Mona hatte in weiser Voraussicht eine Flasche Wein bestellt und schenkte mir ein großes Glas davon ein. »Du bist ja ganz blass«, stellte sie leicht besorgt fest. »Wie viele Männer willst du denn wiedersehen?« – »Gar keinen«, winkte ich ab und nahm einen kräftigen Schluck. »Aber eins weiß ich sicher: Zum Speed-Dating bringen mich keine zehn Rösser mehr!« Dann erzählte ich ihr alles. Einige von den Speed-Datern standen noch im Lokal herum, redeten und manch einer schielte zu Mona und mir herüber. Ich warf aber so eisige Blicke zurück, dass jeder Annäherungsversuch im Keim erstickt wurde.

»Möchtest du dich vielleicht doch unters Volk mischen?«, fragte meine Freundin, denn das Interesse der Männer war ihr nicht entgangen, ob es nun ihr, mir oder uns beiden galt. »Nein danke«, rief ich so aufgebracht, dass unsere Sitznachbarinnen, drei etwas reifere Mädels, zusammenzuckten. Mona nippte an ihrem Wein, sah ein wenig schuldbewusst drein und lächelte dann. Ein sicheres Zeichen dafür, dass ihr wieder etwas eingefallen war, wofür ich den Kopf würde hinhalten müssen...

EIN KREUZ ZU VIEL

Als ich am Montag in die Redaktion kam, war ich beinahe froh, Single zu sein. Was da vorgestern um meine Huld gebuhlt hatte, hatte mich zwar nicht bis in meine Träume verfolgt, für ein paar gruselige Gedanken zur angehenden Mittagszeit reichte es aber allemal. Ich schnappte mir meine Tasse mit dekorativen Weihnachtsmotiven – ein Geschenk von Mona, das mich täglich an die einsamste Zeit im Jahr erinnern sollte, vermute ich –, machte Milch warm und ging zu meinem Laptop. Während das Kakao-pulver unter meinem Teelöffel klein beigab und sich in der etwas zu kalt geratenen Milch doch noch einigermaßen gleichmäßig verteilte, rief ich meine Mails ab.

Neben den üblichen Spams, die es sagenhafterweise täglich durch die angeblich unüberwindliche Firewall schaffen – so bekomme ich aufgrund meines Vornamens immer wieder Mails, die an Herren gerichtet sind, zu pikanten Themen wie »Penisvergrößerung«, »Wie er länger steht«, und dergleichen mehr –, traf eine Mail eines unbekanntens Absenders ein. Ich öffnete es und las mit schreckgeweiteten Augen: »Hallo, es freut mich total, dass du mich beim Speed-Dating angekreuzt hast! Wann kreuzen sich unsere Wege? Magst du am kommenden Freitag mit mir ins Kino gehen? Du bist herzlich eingeladen – ich freue mich sehr! Andreas.«

Ich war zugegebenermaßen verärgert, denn ich hatte sicher niemanden angekreuzt. Oder etwa doch? Möglicherweise hatte ich während meines ziellosen Herumgekitzels auf dem Blatt eine falsche Zeile erwischt, in der ein Name stand? Oder fettete die Agenturchefin ihr Gehalt mit Bestechungsgeldern auf? Hastig schüttete ich den Inhalt der Weihnachtstasse in meinen Mund und auf mein T-Shirt und öffnete dann fluchend noch eine Mail, die gerade eingetrudelt war: »Unzufrieden mit Ihrem Busen? Dürfte es ein bisschen mehr sein?«, stach mir in die Augen. Wutentbrannt wechselte ich ins Redaktionssystem und machte mich seufzend an die Arbeit.

Als gerade einmal keine Kolleginnen oder Kollegen um meinen Schreibtisch scharwenzelten, um nachzusehen, ob es bei mir etwas Essbares abzustauben gab – Journalisten sind immer knapp vor dem Verhungern, zumindest benehmen sie sich so –, griff ich zum Hörer und rief in der Dating-Agentur an. Die Chefin selbst erklärte mir, dass ich tatsächlich einen Herrn angekreuzt hatte, sei es auch nur aus Zerstretheit gewesen, und dass sie nur E-Mail-Daten weitergeben würde, wenn beide Teilnehmer Interesse gezeigt hätten. Als kleinen Trost verriet sie mir, natürlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit, dass acht der zehn anwesenden Männer mich angekreuzt hatten. Keine schlechte Leistung, wenn man bedachte, dass einer wahrscheinlich homosexuell war oder es zumindest wurde, als er sich mit mir unterhielt.

EIN FRAUENFILM FÜR EINEN MANN

Mit stolzgeschwellter Brust – haha, Brustvergrößerung! – legte ich auf und hätte das Ergebnis des Datings gerne ins Großraumbüro hinausposaunt. Aber ich rief doch lieber Mona an, die zu meiner Verwunderung meinte: »Der Zehnte hat den Verstand verloren, sonst hätte er dich sicher angekreuzt!« Etwas süffisant merkte sie noch an, dass es schon in alten Zeiten manchen Menschen ins Unglück gestürzt habe, der unbedacht ein Kreuz unter ein Dokument gesetzt hätte.

Dann erzählte ich ihr von der Mail und der Einladung eines Andreas' ins Kino. Mona war wieder einmal Feuer und Flamme und riet mir, unbedingt selbst den Film auszusuchen. Wenn der Mann darauf einginge, hätte er nämlich wirklich Interesse, so die These meiner Freundin. Ich hatte natürlich eine Zeitung zur Hand, und so durchforsteten wir gemeinsam das Kinoprogramm, bis wir einen typischen Frauenfilm gefunden hatten. Sicher schwere Kost für ein Mannsbild, aber schließlich sollte er leiden, wenn er schon mit mir ausgehen durfte. Zufrieden kichernd legte ich auf und stieg wieder in mein Mailprogramm ein.

Zunächst durchforstete ich den Papierkorb – und tatsächlich, da war eine Mail der Agentur. Dann machte ich mich an die Antwort an den unbekanntem Herrn, denn

es waren ja so viele Männer namens Andreas vor Ort gewesen, dass ich mich beim besten Willen nicht mehr erinnern konnte, wie er ausgesehen hatte. Ein Mann war extrem wohlbeleibt gewesen, aber der hieß wohl anders. Ich schrieb: »Hallo Andreas, gerne gehe ich mit dir ins Kino. Ich schlage den Film ›Die Köchin‹ vor. Treffen wir uns um 19 Uhr vor dem Kino? Der Film beginnt eine Viertelstunde später.«

Die Antwort kam prompt – der gute Mann war mit allem einverstanden, wollte mich aber unbedingt persönlich von zu Hause abholen. Damit konnte ich leben.

RENDEZVOUS IM FINSTERN

Der Freitagabend war wieder einmal schneller da, als ich gedacht hatte. In Erwartung des Unbekannten hatte ich mich nach Monas Rat gekleidet: schwarze Jeans und eine schwarze marokkanische Bluse mit dazupassender Tasche. Dezent, aber geschmackvoll – und unsichtbar im Finstern, falls es nötig werden sollte, unauffällig zu verschwinden. So stand ich zum verabredeten Zeitpunkt am Haustor, und da hielt auch schon ein riesiger, alter Ford am Randstein.

Eine Hand langte zur Beifahrertür, und als ich einstieg, dröhnte mir ein fröhliches »Guten Abend, meine Schöne!« entgegen. Der Urheber dieser übereilten und wohl auch etwas übertriebenen Botschaft thronte, ob seiner Größe, auf dem weit nach hinten verschobenen Fahrersitz. Nein, eigentlich quoll er aus dem Sitz. Es war genau der Mann, von dem ich in falscher Hoffnung vermutet hatte, dass er nicht Andreas hieß. Generell habe ich nichts gegen Männer mit etwas Statur. Bei Frauen liebe ich Formen! Aber die andere Spezies sollte zumindest ansatzweise über Muskeln verfügen.

Andreas hatte zwar Muskeln, sehr ausgeprägte sogar, aber die saßen alle rund um seinen Mund. Er schnatterte in einem fort. Wie hatte ich ihn nur vergessen können! Schon beim

Dating war er mir als »Un-Mann« schlechthin aufgefallen, denn ich hasse es, wenn Männer in meiner Nähe nichts anderes mit ihrem Mund anzufangen wissen als zu quatschen. In diesem speziellen Fall war ich allerdings froh darüber.

Wir parkten in der Nähe des Kinos und kamen ohne größere Zwischenfälle in den Saal. Andreas, ganz Kavalier, hatte mir Erfrischungen angeboten, ich lehnte ab. Mir war der Appetit vergangen, aber ich war nicht stark genug, um einfach zu gehen. So saß ich im dunklen Kinosaal Seite an Seite mit einem massigen Riesen und harrte bange Herzens der Dinge, die da noch kommen würden. Und sie kamen! Wir waren noch nicht beim Hauptfilm angelangt, als er bereits nach meiner Hand griff. Ich schob seine sanft zurück. Nach kurzer Zeit – es lief gerade der Vorspann – grapschte er abermals nach mir.

Das ging einige Zeit so, bis er begriffen zu haben schien. Entspannt lehnte ich mich mit dem Vorsatz, den Film zu genießen, zurück. Und, oh Wunder, es kam keine Hand mehr in meine Richtung gekrochen. Dafür dröhnte plötzlich ein lautes Schnaufen an mein Ohr, das sich von einem Mitleid erregenden Röcheln in ein zufriedenes Schnarchen wandelte. Dieser unausstehliche Typ neben mir war einfach eingeschlafen! Ich rammte ihm meinen spitzen Ellbogen nicht gerade sanft in die Seite, da rappelte er sich auf, grummelte etwas vor sich hin und schlang seinen Arm um meine Taille. Ich zischte wütend und schüttelte ihn ab.

Kurze Zeit später schnarchte er wieder. Ich ließ ihn sägen, denn die anderen Zuseher saßen viel weiter vorne, und so war er am ungefährlichsten. Er verschlief den ganzen Film. Ob er so überarbeitet war oder auf diese Weise sein »Interesse« an der von mir ausgesuchten »Köchin« demonstrieren wollte, weiß ich nicht. Ich sollte es auch nie erfahren, denn gerade als der Film aus war, wachte er wieder auf, zog mich an sich und versuchte doch glatt, mich zu küssen! Als hätte er mit seiner Einladung zum Film einen Freibrief auf mich ausgestellt bekommen!

Ich holte mit meiner Tasche aus und zog ihm eins über den Schädel. Schlagartig war mir klar, warum eine Dame nie ohne Tasche ausgehen sollte. Damit sie eine Dame bleibt, so wie ich. Ich machte mich so schnell aus dem Staub, dass Andreas sich noch nicht einmal aus dem Sessel befreit hatte, als ich schon auf die Straße flitzte. Am nächsten Tag sperrte ich seine Mails und las Gott sei Dank nie wieder etwas von ihm.